

REFORMIERTE KIRCHE AARAU

Gottesdienst am 4. Oktober 2026

18. Sonntag nach Trinitatis

Predigt Markus 10, 17-27

«Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Reich Gottes» - dieser Satz ist so berühmt geworden, dass viele Leute wahrscheinlich gar nicht mehr wissen, dass er aus der Bibel kommt. Das liegt daran, dass Jesus hier einerseits ein sehr konkretes Bild verwendet: Ich sehe vor meinem inneren Auge sofort ein Riesenkamel und ein winziges Nadelöhr. Andererseits ist diese Konstellation vollkommen absurd. Denn warum sollte ein Kamel überhaupt durch ein Nadelöhr gehen wollen? In der Vergangenheit wurde öfters versucht, diese Absurdität abzumildern. Eigentlich ginge es nicht um ein Kamel, wurde da behauptet, sondern um ein dickes Seil. Oder eigentlich sei das gar kein Nadelöhr, sondern ein enges Tor in Jerusalem. Ich weiss nicht, was ich davon halten soll. Sicher ist: wenn das Bild nicht so absurd wäre, wäre dieser Spruch heute bei Weitem nicht so berühmt.

Und ob wir jetzt mehr oder weniger Absurdität vorziehen: Der Inhalt bleibt der gleiche: Es ist nicht möglich, dass ein reicher Mensch in das Reich Gottes kommt.

Wir haben die Geschichte gehört: ein reicher Mann kommt zu Jesus und will wissen, wie des ewigen Lebens teilhaftig werden kann. Er lebt eigentlich vorbildlich, aber er spürt, dass etwas fehlt. Jesus sagt es ihm: Geh, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben.»

Es gab und es gibt wahrscheinlich noch Menschen, die diesen Rat von Jesus beherzigt haben. Ich habe die letzte Woche mit der Kantorei im Piemont verbracht, in Torre Pellice, dem Zentrum der Waldenser, der italienischen Reformierten. Der Name dieser Kirche geht auf Petrus Valdes zurück, einen reichen Kaufmann aus dem 12. Jahrhundert, also schon lang vor unserer Reformation. Valdes, getroffen durch den plötzlichen Tod eines Freundes, fragte sich, was nach dem Tod kommt und wie man überhaupt selig wird. In der Bibel stiess er auf unsere Geschichte, verkaufte alles, was er hatte, und zog fortan mit seiner ständig wachsenden Anhängerschaft als Wanderprediger durch das Land.

Es gab und gibt Menschen, die da bewundernswert konsequent waren und sind. Ich gehöre nicht dazu, und Sie wahrscheinlich auch nicht. Heisst das jetzt für uns, dass uns das Reich Gottes versperrt ist?

Ich glaube nicht. Unbequem, ja, das wird unser Text bleiben. Aber eher als eine im Hinterkopf zu behaltende Mahnung, nicht ein abschliessendes Urteil. Es geht auch nicht primär um arm oder reich. Es geht um die Beziehung des Menschen zu Gott.

Aber von Anfang an. Da ist ein Mann, der Jesus unbedingt noch eine Frage stellen muss,

bevor dieser wieder aufbricht. Wir sehen, es ist dringend: Der Mann wirft sich Jesus geradezu in den Weg. Die Frage ist: «Was muss ich tun, um ewiges Leben zu erben?»

So würden wir diese Frage heute wahrscheinlich nicht mehr stellen. Aber das Anliegen dahinter betrifft auch uns, denn es ist nicht zeitgebunden, sondern allgemein menschlich. Es geht um die Gemeinschaft des Menschen mit Gott.

Wir sehnen uns alle danach, Gott nahe zu sein, ob wir das jetzt ewiges Leben oder Reich Gottes oder anders nennen. Es ist, im weitesten Sinn, eine Sehnsucht nach Geborgenheit.

Wir sehnen uns nach Geborgenheit in Gott, weil unsere menschliche Existenz zu wenig davon bereithält. Sie ist geprägt von einer grossen Unsicherheit. So sind wir von Geburt an abhängig vom Wohlwollen anderer Menschen, und es ist alles andere als sicher, dass uns dieses Wohlwollen auch zuteilwird.

Wir können versuchen, diese Abhängigkeit zu überwinden, autonom zu werden, um nicht auf andere angewiesen zu sein. In einem gewissen Mass ist das vernünftig, aber ganz gelingt uns das nie.

Eine Möglichkeit für mehr Autonomie ist das Geld. Geld verschafft Sicherheit, zumindest machen wir uns das vor: Ich bin nicht auf andere angewiesen. Nicht auf materielle Unterstützung, und vielleicht noch nicht einmal auf emotionale Unterstützung. Ich kann mir einbilden, dass ich, wenn ich genug Geld habe, es nicht mehr nötig habe, geliebt zu werden.

Bloss: das funktioniert nicht. Wir können uns noch so sehr einbilden, aus eigener Kraft unsere Unsicherheit, unsere Ungeborgenheit überwinden zu können. Aber immer bleibt das Gefühl: es ist nicht genug, und damit einher geht die Versuchung, immer noch mehr anzuhäufen, damit es irgendwann wirklich genug ist.

Mit etwas mehr Gottvertrauen könnten wir diese Ängste verringern. Aber wie kommen wir dahin? Eine naheliegende Antwort wäre: ein gottgefälliges Leben führen. Das hat der Mann aus unserer Geschichte beherzigt: alle Gebote hat er gehalten. Auch der Reformator Martin Luther hat das in jungen Jahren versucht, als er von der Frage gequält wurde: Wie erhalte ich einen gnädigen Gott?

Gutes Tun ist sicher nicht falsch. Aber es reicht nicht, um sich der Nähe Gottes zu vergewissern. Nicht für den jungen Luther, der trotz aller Anstrengung seine Ängste nicht loswurde. Nicht für den Mann aus unserer Geschichte, der sich Jesus in den Weg wirft, weil er dringend eine Antwort auf seine quälende Frage braucht.

Was es bräuchte, wäre das Vertrauen in die Zusage Gottes: du bist gut so, wie du bist, und du hast, was du brauchst. Du brauchst **keine** selbstgemachten Sicherheiten, die sowieso nicht funktionieren.

Am ehesten ist dieses Vertrauen noch bei Kindern vorhanden. Kinder wissen noch nichts von den Wirrnissen und Unsicherheiten der Welt, und im besten Fall fühlen sie sich bedingungslos geliebt. Es ist kein Zufall, dass direkt vor unserer Geschichte die Segnung der Kinder kommt, wo Jesus sagt: «Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie

ein Kind, wird nicht hineinkommen.» Es ist genau das gleiche Thema wie in unserem Text.

Wenn man kein Kind mehr ist, ist es eine gewaltige Herausforderung, auf die eigenen Sicherheitsbemühungen zu verzichten und sich ganz auf die Güte Gottes einzulassen, ohne Beweise, ohne Sicherheit. Der Philosoph Sören Kierkegaard nannte es einen «Glaubenssprung». Es ist ein Sprung ins kalte Wasser sozusagen. Ohne die Gewissheit, dass es trägt.

Und genau diesen Sprung wagt der Mann aus unserer Geschichte nicht. Er schafft es nicht, sein mit viel Arbeit gefertigtes Sicherheitsnetz aufzugeben und sich ganz Gott anzuvertrauen. Auch wenn Jesus ihm eine Hand über den Abgrund reicht. «Er gewann ihn lieb», heisst es.

Dieser Satz «er gewann ihn lieb» steht hier nicht zufällig. Er ist ein Hinweis darauf, dass in Jesus schon die Liebe, die Nähe Gottes zu den Menschen aufscheint. Dass Jesus eine Brücke zwischen Gott und Mensch schlagen kann. Nie war uns Gott näher als in ihm. Doch hier reicht es nicht. Nicht in diesem Moment.

Ein Hindernis ist der Reichtum des Fragestellers. Denn je mehr Geld man hat, desto schwieriger wird es, diese Sicherheit, diese Autonomie aufzugeben, desto weniger kann man sich vorstellen, in Armut zu leben, abhängig vom Wohlwollen anderer.

Jesus spricht schliesslich frustriert unseren berühmten Satz: «Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Reich Gottes.» Das heisst: es kann nicht funktionieren, es ist unmöglich, es geht nicht.

Zum Glück bleibt es nicht dabei. Die Jünger wollen das so nicht stehenlassen. «Wer kann dann überhaupt gerettet werden?», fragen sie verstört. Denn sie haben erkannt, dass die Geschichte auch sie betrifft. Auch wenn sie nicht reich sind. Auch wenn sie alles aufgegeben haben, um Jesus nachzufolgen, wie es im Abschnitt gleich nach unserer Episode erwähnt wird.

In der Reaktion der Jünger zeigt sich ganz deutlich: Es geht hier nicht um Reichtum oder nicht nur. Auch wenn die Jünger alles für Jesus liegengelassen haben, bleiben sie Menschen mit ihrer menschlichen Beschränktheit, wie wir es in den Evangelien ziemlich oft feststellen können. Zum Beispiel kurz nach unserer Episode, als zwei von ihnen darum bitten, in der zukünftigen Herrlichkeit einen privilegierten Platz zur Rechten und zur Linken von Jesus zu haben. Selbstverständlich sind die anderen Jünger verärgert über die zwei, es kommt zu Spannungen. Menschlich. Allzu menschlich.

Weder die Jünger noch unser reicher Mann können aus eigener Kraft ihr Verlangen, ihre Sehnsucht nach Geborgenheit befriedigen.

Aber jetzt kommt Gott ins Spiel. Gott kommt in dieser Geschichte genau zweimal vor. Am Anfang und am Ende. Einmal, als Jesus auf die Anrede «guter Meister» antwortet: «niemand ist gut ausser Gott». Und zum zweiten Mal, als er am Schluss sagt: «alles ist möglich bei Gott».

Niemand ist gut ausser Gott: kein Mensch kann die menschliche Beschränktheit aus

eigener Kraft ablegen. Das gilt für alle, nicht nur für den reichen Mann, und das ist, finde ich, auch ein Trost: Wir können nicht perfekt sein. Niemand. Ich bin nicht allein mit meiner Unvollkommenheit.

Und wir brauchen nicht perfekt zu sein. Denn was für den Menschen unmöglich ist, ist für Gott möglich. Gott weiss um unsere Beschränktheit. Und seine Barmherzigkeit macht es möglich, die Schranken zu überwinden. Er ist es, der auf uns zukommt und uns die Hand reicht.

Zum Schluss noch ein wichtiger Hinweis: Diese Geschichte ist eine Momentaufnahme. Wir erleben **einen** Moment des Scheiterns, einen Moment des Misserfolgs. Was dann passiert, wissen wir nicht. Vielleicht muss er reiche Mann erst einmal über diesen radikalen Vorschlag von Jesus nachdenken. Vielleicht kommt er irgendwann zu dem Schluss, dass er es doch wagen kann.

Im menschlichen Leben gibt es nicht die einmalige Entscheidung, und dann ist es geschafft. Bei den Jüngern hört es nicht auf zu menscheln, obwohl sie sich schon für die Nachfolge entschieden haben. Und auch für uns gilt: Wir müssen uns immer wieder die Frage stellen: Was brauche ich wirklich, und was hindert mich an meiner Beziehung zu Gott? Manchmal schaffen wir einen Schritt zur Freiheit. Manchmal eben (noch) nicht. Denn die gute Nachricht ist: Vertrauen kann man lernen. Nie ganz vollständig, aber mit Gottes Hilfe immer ein bisschen besser. Und wir können, wie Niklaus von Flüe, immer wieder beten, was wir heute schon gesungen haben:

*Mein Herr und mein Gott,
nimm alles von mir,
was mich hindert zu Dir.*

*Mein Herr und mein Gott,
gib alles mir,
was mich fördert zu Dir.*

*Mein Herr und mein Gott,
nimm mich mir
und gib mich ganz zu eigen Dir.*

Amen.

Marianne Weymann